

## Ein Ironman in Afghanistan

15.04.2013 Von Frank Oehl



Sven Kunath (34) wohnt in Oberlichtenau, arbeitet als Militärarzt in Holzdorf und trainiert derzeit in Roth für den nächsten Ironman im Triathlon. Der WM-Dritte seiner Altersklasse von Hawaii 2012 ist immer auf das nächste Ziel fokussiert wie kein anderer. Diese Konzentrationsfähigkeit hat ihm auch schon in Afghanistan geholfen – gerade als Notarzt im schwierigen Bundeswehr-Auslandseinsatz. Foto: Matthias Schumann

Afghanistan ist ein schönes, fernes Land. Umrahmt von den vielleicht schroffsten Bergdächern dieser Welt bietet es seinen Bewohnern nur ein karges Dasein. Mehrere tausend deutsche Soldaten unterschiedlichster Dienstgrade und Spezialisierungen können mittlerweile ein Lied davon singen. Es ist meist kein sehr fröhliches. Auch Sven Kunath aus Oberlichtenau schaut eher ernst drein, wenn er von seinen Erfahrungen berichtet.

Der 34-Jährige ist Militärarzt. Er hat sich 1999 verpflichtet, die medizinische Ausbildung in eine 17-jährige Dienstzeit einzubetten. „Ich sah die gute Chance, als Zeitsoldat beizeiten finanziell unabhängig vom Elternhaus zu sein und wollte gleichzeitig einen reibungslosen Berufseinstieg.“ Dass diese Entscheidung auch eine scharfe Seite haben würde, sei ihm bewusst gewesen, sagt er. Deutschland war auch schon Ende der Neunziger auf internationalen Konfliktfeldern durchaus militärisch zugange. Noch nicht während der Ausbildung, aber spätestens als Truppenarzt war Sven Kunath mit seiner Spezialisierung für Innere Medizin auch ein gefragter Mann für Auslandseinsätze. „Nach dem 11. September war mir klar, dass dies auch für den Brennpunkt Afghanistan gelten würde.“

Anders als Wehrpflichtige – die es mittlerweile nicht mehr gibt – müssen Zeit- und Berufssoldaten bereit sein, auf Befehl auch in der Ferne Dienst zu tun. Zunächst war Sven drei Monate im Kosovo-Einsatz. Als Notarzt für die KFOR. Er hatte Glück, weil sich die Lage in weiten Teilen des Balkanlandes inzwischen normalisiert hatte. Das kann man vom Hindukusch nun wirklich nicht behaupten. Bereits zweimal diente der Oberlichtenauer, der

eigentlich Truppenarzt beim Hubschraubergeschwader in Holzdorf ist, für mehrere Monate unter anderem in der Baghlan-Region südlich von Kundus, wo auch die Taliban aktiv sind. Zum Beispiel mit selbst gebastelten Sprengsätzen im Hinterhalt, für die es keine Warntechnik gibt. „Die Gefahr lauert außerhalb der Lager an jeder Straßenecke.“ Da bei jedem deutschen Einsatztrupp auch ein Arzt dabei ist, muss dieser stets auf alles gefasst sein. Auf jeden Fall kann sich niemand auf internationale Standards der Verletztenversorgung berufen, weil sie von den „Gotteskriegern“ nicht anerkannt werden. Der eigentlich lebensrettende Arzt, mit Schussweste und Waffe ausgerüstet, ist als solcher nicht erkennbar und stattdessen im Militäreinsatz wie jeder andere Soldat. „Im Konvoi fährt die Angst immer mit. Irgendwann stumpft man ab und wird leicht zynisch“, sagt Sven.

Erst Ende Januar war er vom letzten Einsatz zurückgekommen. Diesmal diente er im deutschen Hauptlager bei Mazar e Sharif, wurde aber auch als Truppenarzt bei amerikanischen Soldaten eingesetzt – und als Verbindungsoffizier in einem afghanischen Krankenhaus. „Da wurde ich hin und wieder auch bei schwersten Kopfverletzungen beratend hinzugezogen.“ Manchmal habe man geradezu Wunderdinge von ihm erwartet. „Die gibt es aber nicht.“ Wer immer wieder mit drastischen Schuss-, Splitter- oder Stichverletzungen zu tun habe, brauche nicht nur eine solide Ausbildung, sondern oft auch starke Nerven, sagt der 34-Jährige ernst.



Bei Mazar e Sharif kam es zu dieser Begegnung mit afghanischen Jungen. Oberstabsarzt Sven Kunath hatte kleine Geschenke dabei. „Die wurden mir förmlich aus den Händen gerissen“, sagt er. Nicht immer ist die Stimmung so freundlich. Foto: privat

Das Trauma eines Krieges, der offenbar auf herkömmliche Weise nicht zu gewinnen ist, beschäftigt Sven Kunath wie jeden anderen Afghanistan-Veteranen. Erst recht jetzt, wo der schrittweise Abzug der ausländischen Kontingente praktisch schon begonnen hat. „Die tatsächlichen Machtverhältnisse vor Ort sind so schwer zu durchschauen“, sagt Sven. Man könne nur hoffen, dass die geschaffenen Strukturen bei Armee und Polizei auch unter afghanischer Führung halten. Eher kritisch sieht der Oberstabsarzt, dass derzeit viele einheimische Dolmetscher, ohne die der Isaf-Dienst unmöglich wäre, versuchen, das Land zu verlassen. „Viele haben Angst, später als Kollaborateure verfolgt oder gar getötet zu werden.“ Kein gutes Zeichen.

Ob der Oberlichtenauer noch mal an den Hindukusch muss, weiß er nicht. „Vielleicht geht es auch in die Türkei oder nach Mali, wer weiß“, sagt er. Immerhin habe der deutsche Außenminister ja bereits ein Einsatzlazarett für den afrikanischen Wüstenstaat zugesagt, der jetzt zum Hauptgefechtsfeld im Krieg gegen den Terrorismus zu werden scheint. Womöglich wird Sven Kunath aber auch diesmal nicht erst auf einen Befehl warten, sondern sich da oder dort anbieten. Und dies hat auch etwas mit seinem besonderen Hobby zu tun, das eine strenge, aber selbstbestimmte Jahresplanung braucht. Der Triathlet war bekanntlich im vergangenen Oktober bester Sachse und weltweit Drittbester seiner Altersklasse beim Ironman auf Hawaii – der offiziellen WM im härtesten Ausdauersport der Welt. „Es ist mir lieber, im mitteleuropäischen Winter im Auslandseinsatz zu sein, als im sportfreundlicheren Sommer.“

Der förderliche Ausgleich vom schwierigen Militärarzt-Job wird durchaus auch von der Bundeswehr selbst unterstützt. Sven Kunath ist Teil der sogenannten „Heeresauswahl Triathlon“, die nicht nur „Wettkämpfe auf Befehl“ kennt, sondern sogar Training dieser Art. Im vergangenen Jahr war die Gruppe auf Sardinien im Trainingslager, und derzeit ist man für 14 Tage in Roth zugange. „So kann ich mich zielgerichtet auf den Ironman Nizza vorbereiten, bei dem ich mich wieder für Hawaii qualifizieren möchte.“ Dem OSSV-Crack ist es zuzutrauen, dass er auch dieses Ziel erreicht. Er hat sich bisher als äußerst fokussierter Spezialist für die Langstrecke auch unter härtesten klimatischen Bedingungen erwiesen, der nur topfit an den Start geht. Dabei kommen ihm seine physiologischen Kenntnisse insbesondere auch in Ernährungsfragen besonders zugute. Und der gekonnte „Stressabbau unter Belastung“ hilft schließlich beiden – dem Sportler und dem Soldaten im Auslandseinsatz.

Artikel-URL: <http://www.sz-online.de/nachrichten/ein-ironman-in-afghanistan-2552425.htm>